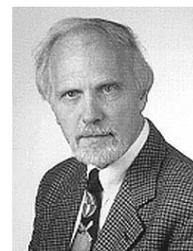


# Die geschichtete Identität Staatlichkeit und Identität in Deutschland

*Hans-Georg Wehling*



Hans-Georg  
Wehling

## 1. Das Erbe der Territorialgeschichte

Deutschland als Nationalstaat ist eine verhältnismäßig junge Erscheinung, eine „verspätete Nation“ (Helmuth Plessner), im Vergleich zu den europäischen Nachbarstaaten. Erst 1871 wurde das Deutsche Reich von Otto von Bismarck gegründet, unter der Vorherrschaft Preußens, bei Ausschluss Österreichs. Es war ein „Ewiger Bund“ von 25 souveränen Monarchien und Stadtstaaten (Bremen, Hamburg, Lübeck), die unter dem gemeinsamen neuen Dach weiter bestanden, mit Einfluss auf die Politik des Reiches, institutionalisiert in Gestalt des Bundesrates (der damals schon so hieß wie heute). Die mittelgroßen und kleineren Bundesstaaten waren selbst zumeist ebenfalls verhältnismäßig neue Staatsgebilde, von Napoleon I. aus französischen Machtinteressen geschaffen – nach einer „Flurbereinigung“, die die deutsche Landkarte grundlegend verändert hatte: Napoleon benötigte leistungsfähige Verbündete für seine Feldzüge. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 entschädigte deutsche Fürsten für ihre Verluste links des Rheins an Frankreich mit den Territorien der vielen geistlichen Herrschaften, bis dann 1806 die größer gewordenen Kleinen in die deutschen Mittelstaaten einverleibt wurden. Die somit mediatisierten weltlichen Fürsten verloren ihre Herrschaft, nicht ihren Besitz. Im Süden profitierten davon Baden, Bayern und Württemberg, deren Territorien und Einwohnerschaft sich vervielfachten, verbunden mit Standeserhöhungen: Bayern und Württemberg wurden Königreiche, Baden Großherzogtum. Ihre Territorien waren nunmehr abgerundet, boten jetzt ein geschlossenes Bild. - Alles Land links des Rheins war französisch geworden, erst am Ende der Napoleonischen Herrschaft, durch den Wiener Kongress 1815, wurden die Rheinlande und das Saarland preussisch, das heute so genannte Rheinhessen kam zu Hessen-Darmstadt und die Pfalz wurde als Exklave Bayern zugeschlagen.

Diese geradezu revolutionären Umwälzungen stellten die neuen Staaten vor gewaltige Herausforderungen: Die Integration der neu gewonnenen Territorien bildete die zentrale Staatsaufgabe. Aus den Untertanen der fränkischen und schwäbischen Neuerwerbungen, aus den bisherigen Salzburger (Rupertwinkel) oder Freisinger (Werdenfelser Land) Untertanen sollten gute Bayern werden;

aus den Rheinländern gute Preußen; aus den Menschen in Oberschwaben gute Württemberger. Diese Integrationsaufgabe war in die Hand von Beamten, Rekrutenausbildern und vor allem Lehrern gelegt, die vielfach überzeugt waren, dass sie damit den Fortschritt zu den neuen Untertanen brächten. Diese wiederum definierten sich nach wie vor über die frühere Herrschaft, die über lange Zeiträume bestanden hatte und als von Gott gegeben betrachtet worden war. In Auseinandersetzung mit den neuen Herren entdeckten ganze Landstriche das Gemeinsame, das sie von den neuen Herren unterschied: Es entstand im Blick auf die Unterschiede eine übergreifende pfälzische, rheinische, oberschwäbische, fränkische Identität – um nur einige Beispiele heraus zu greifen –, die es in diesen zersplitterte Gegenden so bislang nicht gegeben hatte. Identität stiftend sind vor allem Konfessionsunterschiede und sozioökonomische Besonderheiten, aber auch unterschiedliche Erfahrungen, die man in der Vergangenheit gemacht hatte, z.B. im Ertragen und in der Auseinandersetzung mit der Herrschaft. Identität ist dabei als geäußerte politische Kultur zu verstehen, die ihrerseits Werthaltungen, Grundüberzeugungen, Wissensvorräte, Verhaltensdispositionen einer Gruppe umfasst. Identität und die ihr zugrunde liegende politische Kultur sind geworden, haben also historische Wurzeln. Identität braucht jeweils eine spezifische Symbolsprache, die dem Individuum wie der Gruppe es ermöglicht, sich wieder zu erkennen.

Staatsbildung auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit setzte an die Stelle des Personalverbandes – mit entsprechenden Loyalitäten – die Einheit von Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt (Georg Jellinek): umfassende, ein Monopol beanspruchende Herrschaft innerhalb klar definierter, sichtbarer Grenzen. Dieser moderne Staat konnte Identität schaffen, indem er Recht setzend einen Interaktions- und Kommunikationsrahmen schuf, hier das Gewaltmonopol beanspruchte – aber auch ideologisch bestimmend sein wollte, wofür der Augsburger Religionsfrieden von 1555 den Weg frei gegeben hatte: *cuius regio, eius religio*, was heißt, dass der moderne Staat den Glauben seiner Untertanen festzulegen beanspruchte. Denn aus dem einen christlichen Glauben waren im Zuge der Reformation Konfessionen geworden – altgläubig-katholisch, lutherisch, reformiert. Wer dem Glaubensbekenntnis der Herrschaft nicht zu folgen bereit war, konnte bzw. musste auswandern. Die Konfession wurde dann intern im 16. und 17. Jahrhundert bewusst als Integrationsinstrument eingesetzt, um das Territorium ideologisch zu einen. Woraus auch folgte, dass der Landesherr die Herrschaft über die Kirche, das Kirchenregiment, für sich beanspruchte. Die Konfessionalisierung Europas und in Deutschland wirkte nachhaltig prägend, hier wurde jeweils eine Symbolwelt geschaffen, die bis heute für die Identität der Menschen von Bedeutung ist. Vereinfachend gesagt: auf protestantischer Seite die Orientierung am Wort, Individualisierung, Nüchternheit im der Lebensführung, oft gepaart mit rigoroser Disziplinierung nicht nur in reformierten Territorien. Auf katholischer Seite die Gegenstrategie, die sich als barockes Gesamtkunstwerk, als Kunst gewordene Ideologie präsentiert, alle Sinne des Menschen einbeziehend. Dazu gehören auch Feste und Feiern, Umzüge und Prozessionen. Soziologische Untersuchungen von Konfessionsunterschieden wie die von Gerhard Schmidtchen heben darauf ab, dass der Konfessionsunterschied auch das Verhalten im Alltag bestimmt, bis zum heutigen Tage, auch wenn man

längst kein treuer Kirchgänger mehr ist. Identität prägend konnten diese Unterschiede werden, weil Herrschaftsgebiet und Konfessionszugehörigkeit sich dank Augsburger Konfessionsfrieden deckten. Somit sind Herrschaft und Grenze entscheidende Rahmenbedingungen für die Prägung von Identität und Mentalität, von politischer Kultur.

## 2. Was also wirkt Identität prägend?

Letztlich sind es drei Faktoren, die die Identität der Menschen inhaltlich bestimmen:

- Die sozioökonomischen Gegebenheiten, die nicht nur aus den geografischen, morphologischen, klimatischen Bedingungen herzuleiten sind: Gute oder schlechte Böden, Wachstum fördernde oder behindernde klimatischen Verhältnisse sind das eine – was der Mensch daraus machte, das andere. Salz- und Erzvorkommen (später noch Kohle) heißen nicht zufällig Bodenschätze, aus denen eine Protoindustrie entstehen konnte. Besonderheiten in der Verkehrslage erlaubten nicht nur Siedlung und wirtschaftlichen Erfolg, boten Möglichkeiten der Verstärkung: Flusstäler wie die von Rhein und Donau stellten die großen Verkehrswege dar und waren von erheblicher Bedeutung für die Lebensweise der dortigen Bewohner, für Handel und Wandel, boten wirtschaftliche Chancen und prägten die Mentalität. Wer dem gegenüber eher abgelegen wohnt, wird auch heute noch gerne als Hinterwäldler wahrgenommen. - Aus den jeweiligen Gegebenheiten konnte die jeweilige Herrschaft mehr oder weniger zielstrebig etwas machen, im eigenen Interesse, um Geld und damit Macht zu gewinnen.
- Ideologische Faktoren, sprich Religion, die bewusst auch eingesetzt wird, um die Untertanen zu disziplinieren, fleißig und sittsam zu machen, nicht nur im Interesse der Herrschaft, sondern auch zum irdischen Glück und zum ewigen Heil der Betroffenen.
- Historische Schlüsselerlebnisse kommen hinzu wie Kriege und Seuchen, aber auch die Willkür von Herrschaft: Sie konnte gut oder böse sein, der Wohlfahrt der Untertanen förderlich oder abträglich. Die Auseinandersetzungen mit der jeweiligen Herrschaft gehören zu den prägenden Erlebnissen, auch dann noch, wenn sie kaum noch bewusst sind.

An einigen Beispielen soll versucht werden, den Zusammenhang von Identität und Staatlichkeit näher zu analysieren. Staatlichkeit meint dabei die Ausübung von Herrschaft innerhalb abgegrenzter, territorialer Zuständigkeit, die es erlaubt, das wirtschaftliche Wohlergehen der „Eingeschlossenen“ positiv wie negativ zu beeinflussen, ihren Interaktions- und Kommunikationsrahmen mehr oder weniger strikt abzustecken, gemeinsame Wertsysteme zu schaffen, ihr Denken und Handeln in vorgegebene Richtungen zu beeinflussen, zu prägen – selbst wenn am Ende nicht immer das heraus kommen mag, was intendiert war: Denn auch Kulturen des Widerstands können sich herausbilden und Generationen übergreifend verfestigen. Zentrale Kategorien sind demgemäß Herrschaft

und Grenze: Herrschaft kann immer nur im begrenzten Maße – auch wörtlich zu verstehen – ausgeübt werden, woraus dann, um die Begriffswelt von Georg Jellinek wieder aufzugreifen, ein Staatsvolk entstehen kann, weit über die formale Zugehörigkeit hinaus.

Als ein Indiz für unterschiedliche Identitäten kann das Wahlverhalten herangezogen werden: Es bildet zwar nicht den Identitätskern, gibt aber einen deutlichen Fingerzeig – und ist leicht zu identifizieren.

### 3. Beispiel Württemberg

Nehmen wir als erstes Beispiel Württemberg und Oberschwaben.

Württemberg gehört zu den großen Gewinnern der Napoleonischen Neuordnung, als Belohnung für die Bündnistreue und als Voraussetzung, dass eine ausreichende Zahl von Hilfstruppen ausgehoben und bewaffnet werden konnte. Rechtzeitig hatte es der zum König aufgestiegene Herrscher Friedrich geschafft, die Neuerwerbungen, die das Land nach Territorium und Einwohnerzahl verdoppelten, zu sichern. Angefallen waren große Erwerbungen im Osten und Norden (im heutigen Sprachgebrauch Ostwürttemberg und Hohenlohe), im Süden die Lande zwischen Donau und Bodensee, zwischen neuer bayerischer und badischer Grenze: Oberschwaben. Nicht zuletzt waren die kleinen Territorien, die das verhältnismäßig geschlossene Herzogtum durchlöchert hatten, an Württemberg gefallen: Reichsstädte, ritterschaftliche Territorien, in geringerem Umfang auch geistliche Gebiete.

Bis dahin war das Herzogtum ein geschlossenes protestantisch-lutherisches Gebiet gewesen, adelsfrei, ein Agrarstaat mit einer Sozialstruktur kleiner bäuerlicher Betriebe, dank der Erbsitte der Realteilung, der zufolge der gesamte Besitz im Erbfall unter die Geschwister aufgeteilt wurde. Das hatte zu einer starken Besitz- und Siedlungszersplitterung geführt, die bis heute noch sichtbar ist. Es war ein Land mit einer vergleichsweise homogenen Sozialstruktur kleiner Landbesitzer, die mehr schlecht als recht durch den Tag kamen. Zuverdienste wurden gesucht, um die wirtschaftliche Lage zu verbessern, der schwäbische Tüftler hat hier seinen Ursprung. Um angesichts der komplizierten, verschränkten Besitzverhältnisse mit ihrem omnipräsenten Konfliktpotenzial den Krieg aller gegen alle in Grenzen zu halten, griff die Obigkeit massiv disziplinierend und sanktionierend in den Alltag der Menschen ein, machte das Leben geradezu anstaltsähnlich. Die enge Kooperation mit der staatlich dominierten evangelischen Kirche erlaubte zusätzlich zur Außensteuerung die mindestens ebenso wirksame Innensteuerung durch das Gewissen. Kirchliche Abweichung vollzog sich charakteristischerweise in Form des Pietismus, der die (Selbst-)Disziplinierung noch verstärkte. Die staatliche Disziplinierung erschien damit als gottgefällig und mithin legitimiert. Weitgehende Mitsprachrechte der Bevölkerung bei der Regierung des Landes über die „Landschaft“, die man aus den Notlagen des Herrschaftshauses errungen hatte, wirkten zusätzlich legitimierend. Frömmigkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Selbstdisziplin, Abscheu vor demonstrativem Konsum konnten erfolgreich dazu beitragen, das Leben erträglicher zu machen, mit

Blick auf den verdienten Lohn im Himmel. Da man nicht besitzlos war und zudem beseelt vom Glauben, in Verantwortung vor Gott sich selbst helfen zu müssen, entstand ein aufstiegsorientierter Individualismus. All das waren auf der einen Seite für die aufkommende Industrialisierung im 19. Jahrhundert geradezu ideale Bedingungen, auf der anderen aber gleichzeitig eine schlechte Ausgangslage für eine organisierte Arbeiterschaft in Form von Gewerkschaften und Sozialdemokratie – das ist bis heute das strukturelle Problem der SPD im Lande.

Die neu gewonnenen Gebiete Württembergs waren vollkommen anders. Oberschwaben und große Teile Ostwürttembergs sind katholisch. Insgesamt war somit das neue Königreich beinahe paritätisch protestantisch – katholisch, aber mit sauberer territorialer Trennung, eigentlich bis nach dem Zweiten Weltkrieg, bevor Heimatvertriebene kamen und die zunehmende Mobilität zu einer stärkeren Durchmischung führte, ohne allerdings eine ganz neue Konfessionskarte zu schaffen.

Oberschwaben ist bis heute ein bäuerlich geprägtes Land, auch wenn sich in den letzten Jahrzehnten ein tief greifender ökonomischer Wandel vollzogen hat, mit bedeutenden Industrieunternehmen, die jedoch zumeist Landschaft und Umwelt schonend sind, insgesamt eine sanfte Industrialisierung. Ein agrarisches Vorzugsgebiet konnte Oberschwaben sein dank des Anerbenrechts, wonach nur einer den Betrieb übernehmen konnte. Die Geschwister mussten weichen: in andere Berufe, gingen zu Bahn oder Post, wurden Lehrer, Ärzte, Pfarrer oder sie gingen ins Kloster; manche blieben als privilegierte Knechte und Mägde, ehelos, auf dem Hof des Erben. Die demografischen Verhältnisse blieben so stabil, es konnte sogar zu Arbeitskräftemangel kommen. Ein über Jahrhunderte sich hinziehender Aussiedlungs- und Arrondierungsprozess („Vereinödung“) schuf zudem betriebswirtschaftlich günstige Strukturen, die sich auch auf das menschliche Miteinander auswirkten: Auf seinem Einzelhof konnte der Bauer König sein – oder Tyrann, was die Nachbarn nichts anging. Ein Liberalismus des Alltags konnte sich heraus bilden: leben und leben lassen.

Oberschwaben war, bevor es württembergisch wurde, ein Musterbeispiel deutscher Kleinstaaterei. Eine Vielzahl quasi-souveräner kleiner Territorien konnten sich hier herausbilden, geistliche wie weltliche. Bauern und ihre Herrschaft, sei es adelige oder geistliche, waren natürliche Gegner, die angesichts der kleinen Verhältnisse allerdings miteinander auskommen mussten. Ihre Rechte wurden vielfach vertraglich gegeneinander abgegrenzt, Folge auch des Bauernkriegs von 1525, der beiden Seiten ihre Grenzen aufgezeigt hatte. - Mit Oberschwaben hatte sich nunmehr Württemberg mächtige Adelsfamilien ins Land geholt, die zwar ihrer Herrschaft beraubt waren (was sie dem württembergischen Staat verübelten), nicht aber ihres z.T. recht großen Besitzes.

Die württembergische Beamtenschaft trat gegenüber den neuen Untertanen im Süden paternalistisch auf, sah in diesem Landstrich eher einen schwarzen Kontinent, rückständig, mit malerischen Bräuchen wie Fasnacht und Weingartner Blutritt, den es zu missionieren galt, im Sinne des altwürttembergischen way of life. Die Betroffenen sahen darin einen Angriff auf ihr Wertesystem und ihre Lebensgewohnheiten. Die Folge: Die ehemaligen Untertanen der vielen an sich durchaus heterogenen Herrschaftsgebiete solidarisierten sich, besannen sich auf das Gemeinsame, das war die katholische Konfessionszugehörigkeit – was organisatorisch noch unterstützt wurde durch die Gründung eines eigenen würt-

tembergischen Bistums mit Sitz in Rottenburg (1821). Eine neue gemeinsame oberschwäbische Identität bildete sich heraus, gegen die neuen Herren in Stuttgart. Als dieser neue Regionalismus in Gestalt der Zentrumsparterie sich politisierte, wurde die Stimme für das Zentrum bei Wahlen zugleich ein Bekenntnis zu Religion und Region. Von diesem Erbe hat die CDU bis heute zu leben vermocht; auch hierauf beruht ihre strukturelle Mehrheit in Baden-Württemberg.

Die Entstehung von Oberschwaben als Region, mit eigener Identität, hat eine sich mit der Zeit überlagernde württembergische Identitätsbildung nicht verhindern können – die Überlagerung als typisches Phänomen und ein typischer Prozess in der Identitätsbildung, einmal gesamtstaatlich-württembergisch ausgerichtet, einmal regional bestimmt.

Vergleichbare Fälle in Württemberg stellen Ostwürttemberg und Hohenlohe dar. Ostwürttemberg unterscheidet sich dabei kaum von Oberschwaben, auch hier spielt die katholisch geprägte Identität eine Rolle, einmal abgesehen von evangelischen Reichsstädten wie Aalen und Bopfingen. Der Fall Hohenlohe ist dem gegenüber differenziert zu betrachten: historisch ein Gebiet zerstückelter kleiner Herrschaften, vorzugsweise der verschiedenen Linien des Hauses Hohenlohe. Den Angehörigen des heimischen Adels begegneten die Untertanen dank der kleinen Verhältnisse fast täglich. Durchsetzungsfähig konnte die Herrschaft bei fehlenden Machtmitteln nicht sein: Neue Steuern zahlte man einfach nicht. Insgesamt traditionell ein reiches Bauernland, nicht zuletzt dank Anerbenrecht. Wie Württemberg war das Land weitgehend protestantisch-lutherisch geprägt, doch ohne den Rigorismus, den Disziplinierungswillen. Die reiche und mächtige protestantische Reichsstadt Schwäbisch Hall fügte sich hier ein. Nach der Vereinnahmung Hohenlohes durch Württemberg fehlte aber eine entscheidende Widerstandsbasis: der konfessionelle Unterschied. So kam auch die Geistlichkeit von der Landesuniversität Tübingen, es waren zumeist Schwaben. Die Integration in Württemberg konnte so leichter gelingen, ohne dass aber die eigene Identität verloren ging. Sie zeigt sich in einem großzügigeren Lebensstil, was die Geistlichkeit ohnmächtig und klagend mit ansehen musste. Auch im Wahlverhalten zeigen sich bis heute Unterschiede: Neben den Liberalen sind es immer wieder eher rechte Parteigruppierungen, die hier Erfolge erzielen können: einmal, wenn sie sich reichsorientiert darstellen, zum andern als Reaktion auf den befürchteten oder tatsächlichen Statusverlust bislang reicher Bauern.

#### 4. Lokale Identitäten

Die alten, vor-napoleonischen Herrschaftsverhältnisse widerspiegelnd haben sich unterhalb der regionalen Identität andere Identitäten halten können, die auf langen historischen Erfahrungen beruhen. Trotz Zuwanderung haben sich hier Wertvorstellungen und Verhaltensweisen konserviert, wohl am ehesten mit lerntheoretischen Ansätzen erklärbar. Das gilt auch für einzelne Gemeinden, vor allem, wenn sie zuvor quasi-souverän waren.

Nehmen wir als Beispiel die Stadt Isny im Allgäu. Um 1096 waren hier eine städtische Gründung sowie ein Benediktinerkloster entstanden. Beide rivalisier-

ten um Land und Wasser, wobei die Klosterherrschaft die Kontrolle über den Wasserzulauf gewinnen konnte. Die Stadt wiederum - wirtschaftlich erfolgreich durch Leinwandherstellung und Fernhandel – war auf das Wasser angewiesen. Der Konflikt politisierte sich, als die Stadt 1365 sich von den Truchsessern von Waldburg frei kaufen und zur Reichsstadt aufsteigen konnte. Der Konflikt ideologisierte sich, als die Stadt sich früh schon der Reformation anschloss: 1529 gehörte Isny zu den Unterzeichnern der Protestation auf dem Zweiten Reichstag von Speyer, die den Anhängern der neuen Lehre zum Namen Protestanten verhalf. Über die Jahrhunderte hinweg ziehen sich in Isny bei engster Gemengelage die Konflikte zwischen protestantischer Stadt und katholischer Klosterherrschaft hin. Die beiden Kirchen – die protestantische gotische Nicolai-Kirche der Reichsstadt und die barocke Klosterkirche St. Georg - stehen sich auch heute noch wie Feldzeichen feindlicher Heere gegenüber, nur einen Steinwurf voneinander entfernt. Endgültig zu lösen waren die Konflikte nicht: Wenn die Stadt das Kloster in Brand gesetzt hätte, wäre die Stadt mit abgebrannt, umgekehrt natürlich auch. So mussten immer wieder Kompromisse gefunden werden, die aber jede der beiden Konfliktparteien bei nächster Gelegenheit zu ihren Gunsten wieder kündigen wollte. Wechselseitige Schikanierungen waren an der Tagesordnung, beleidigende Angriffe zeigen sich selbst im Bildprogramm der Klosterkirche und in der Kirche des katholischen Friedhofs. Es entstanden Verhaltensmuster, die die Kommunalpolitik bis heute belasten. Bei jedem neuen Konfliktthema zeigen sie sich wieder. Sie blockierten z.B. Bau und Trassenführung der Umgehungsstraße. Zwar wurde aus den beiden Territorien 1911 eine gemeinsame Stadt; aber der zur Napoleonzeit mit der Klosterherrschaft entschädigte Fürst von Quadt, aus dem niederrheinischen Wickrath stammend, hatte den Konfliktpart „Klosterherrschaft“ übernommen. Bis heute weist Isny nicht zufällig einen ungewöhnlich hohen „Verbrauch“ von Bürgermeistern auf. Dass sich das Wahlverhalten entlang der konfessionellen Gliederung vollzog, mag nicht überraschen: die ehemalige Klosterherrschaft (Isny-Vorstadt) Zentrum bzw. CDU, die ehemalige Reichsstadt liberal, gegen Ende der Weimarer Republik konnten hier sogar die Nationalsozialisten gut abschneiden. – Ein Isnyer Fazit: Die Themen von gestern sind vorbei, die Verhaltensmuster, insbesondere bei Konfliktthemen, sind geblieben.

## 5. Baden, die Pfalz und das Rheinland

Was hier exemplarisch am Beispiel Württemberg vorexerziert wurde, lässt sich auch an anderen Beispielen verdeutlichen, schon innerhalb des 1952 neu gegründeten Landes Baden-Württemberg. Denn Baden weist eine andere Geschichte auf. Das Großherzogtum war als französisch dominierter Schutzwall entlang der Rheingrenze konzipiert, war dementsprechend aus einer Fülle unterschiedlicher bisheriger Herrschaftsgebiete zusammengesetzt, hatte sich – bezogen auf das Ausgangsgebiet – territorial vervierfacht, nach Einwohnerzahl versechsfacht. Die Namen gebende Markgrafschaft Baden war um Karlsruhe und im südlich gelegenen Markgräflerland lutherisch, um Rastatt und Baden-Baden

katholisch. In der Mitte und im Süden des neuen Staates, zwischen Offenburg und Freiburg und am Hochrhein, erstreckten sich umfangreiche, bislang österreichische Gebiete (Vorderösterreich), katholisch; im Norden, rund um Mannheim und Heidelberg, bislang kurpfälzische Gebiete, reformiert. Insgesamt waren nunmehr zwei Drittel des Landes katholisch, bei einem protestantischen Herrscherhaus mit einer protestantisch geprägten liberalen Beamtenschaft. Kaum irgendwo sonst in Deutschland war das Integrationsproblem so massiv, letztlich ist Baden 1952 wohl auch an der eigenen Integrationsproblematik gescheitert. Nicht zufällig kannte Baden 1848/49 die einzige erfolgreiche Revolution in Deutschland, die nur durch auswärtige Truppen, preußische vor allem, nieder geschlagen werden konnte. Hier in Baden tobte in den Jahren 1860 bis 1876, ein heftiger Kulturkampf zwischen liberalem Staat und ultramontan gewordener katholischer Kirche. Der neue Macht- und Autonomieanspruch der Kirche, Ungeschicklichkeiten des Staates im Umgang damit und die immer latent vorhandene Integrationsproblematik hatten zu dieser explosiven Konfliktlage geführt. Die katholische Kirche geriet dadurch aber auch selbst in eine Zerreißprobe, die sich in der Abspaltung der Altkatholiken äußerte (Reste davon gibt es bis heute). Revolution wie Kulturkampf führten in Baden zu einer umfassenden Politisierung der Bevölkerung, mit deutlichem Freund-Feind-Denken. Anders als in Württemberg ist hier das Zentrum und als seine Erbin die CDU in ihrem Kern eine katholische Kulturkampfpartei. Die Unterschiede zwischen Baden und Württemberg sind bis in die Kommunalpolitik von heute erkennbar (Badenprofil: eine deutlichere Parteipolitisation, auch im Kommunalen). Das historische Erbe also, wozu auch die Konfessionsstruktur gehört, hat Baden geprägt, frühere Herrschaftsverhältnisse haben unterschiedliche Identitäten hervor gebracht, die nur zum Teil durch eine darüber liegende badische Identität entschärft werden konnten, trotz aller Anstrengungen des neuen badischen Staates, die von energischen Modernisierungsanstrengungen bis zur Entwicklung einer eigenen Symbolwelt führten: Amtshäuser, ja selbst Gefängnisse sehen überall in Baden gleich aus, neue Kirchen – ganz gleich welcher Konfession (einschließlich Synagogen) - wurden im klassizistischen Stil des Staatsbaumeisters Friedrich Weinbrenner errichtet. Das Badnerlied wurde als „Nationalhymne“ eingeführt (und wird bis heute, selbst bei Fußballspielen gesungen); kennzeichnender Weise ist sie eine Aufzählung dessen, was territorial zu Baden gehört(e). Selbst die Hauptstadtfrage blieb umstritten: das altbadische Karlsruhe, das vorderösterreichische Freiburg oder das kurpfälzische Mannheim?

Auch die Rheinpfalz links des Rheins sowie die Rheinlande haben ihre Identität gegen die neue Herrschaft entwickelt, im ersten Fall gegen Bayern, im zweiten gegen Preußen. Beiden Territorien gemeinsam ist zunächst eine gute wirtschaftliche Grundlage, in der Pfalz ist es die Klimagunst, die in der Vorderpfalz Sonderkulturen (insbesondere Wein, aber auch Gemüse und Obst) erlaubt: Sie ist ein Paradies auf Erden – aber gerade deswegen immer umkämpft gewesen, mit Zerstörung und Wiederaufbau im Gefolge. Die Rheinlande, ebenfalls durch den Wein stark geprägt, waren auf Grund ihrer günstigen Verkehrslage entlang des Rheins immer Durchzugsgebiete, für Handel, aber eben auch für fremde Soldaten. Die linksrheinische Pfalz wie auch die linksrheinischen Rheinlande waren von der französischen Revolution bis zu den Zeiten Napoleons ein Teil Frankreichs und

hatten damit auch an dessen Modernisierungsprozessen Anteil. Die neuen Herren danach, einerseits die Bayern, andererseits die Preußen, waren von Anfang an unbeliebt, die französischen Errungenschaften galten als gefährdet. Vor allem passten die Mentalitäten nicht zusammen. Wer in Durchzugsgebieten zu Hause ist, ist pragmatisch, wenig prinzipientreu, leichtlebig (man weiß ja nicht, ob man morgen noch lebt), versucht, durch freundliche Anpassung auch mit Besatzungstruppen und neuen Herren klar zu kommen: Umarmungstaktik als Überlebensstrategie – sehr wörtlich verstanden, wenn z.B. im Karneval die Närrinnen die für Ordnung sorgenden Polizisten als Vertreter der Staatsmacht umarmen.

Vor der Franzosenzeit waren die Rheinlande, mehr noch die pfälzischen Gebiete, territorial zersplittert, die heutige Pfalz auch konfessionell: Neben den reformierten kurpfälzischen Gebieten gab es katholische Einsprengsel wie das bischöfliche Territorium von Speyer, daneben kleinere adelige Territorien wie die der lutherischen Leininger. Erst der Widerstand gegen die neuen Herren, die ja zudem noch die französischen Errungenschaften bedrohten, hat eine pfälzische und eine rheinische Identität entstehen lassen. Auch die brauchte ihre Symbole: Dazu gehören in der Pfalz die Überreste der Bauten aus der Salier- und Stauferzeit, wie der Kaiserdom zu Speyer, im Rheinland der prägende Fluss sowie Kirchen und Dome. Konrad Adenauer und Helmut Kohl erscheinen als typische Vertreter rheinischer bzw. pfälzischer Identität.

Reizvoll wäre es, andere Identitäten als Folge sozioökonomischer Verhältnisse, konfessioneller Unterschiede und historischer Erfahrungen darzustellen. Etwa in Bayern, das in Folge der napoleonischen Neuordnung zu einem „Vielvölkerstaat“ geworden ist, bestehend aus Altbayern, Franken, Schwaben, Oberpfälzern und – seit Ende des Zweiten Weltkriegs – Vertriebenen. Die Verwaltungsstruktur trägt dem bis heute Rechnung, etwa durch Abgrenzung der Regierungsbezirke, die mehr sind als Verwaltungseinheiten, nämlich eine dritte kommunale Ebene mit gewählten Bezirkstagen. Die Erfolge der CSU beruhen nicht zuletzt darauf, diese Unterschiede zu respektieren, ihnen auch programmatisch Rechnung zu tragen: den protestantischen Franken mit ihrer Reichsfixierung durch eine sich national profilierende Politik, den Vertriebenen durch Aufnahme vieler ihrer Forderungen und ihre Hofierung durch die verpflichtende Teilnahme der politischen Prominenz an deren Treffen (kein Sudetendeutscher Tag ohne den bayerischen Ministerpräsidenten).

## 6. Regionalspezifisches Wahlverhalten

Wir haben uns hier auf süd- und westdeutsche Beispiele beschränkt. Im Grunde ließe sich ganz Deutschland bis ins Einzelne gehend so analysieren, entlang den Linien früherer Staatlichkeit bzw. Staatszugehörigkeit. Greifen wir noch ein Beispiel aus Ost- bzw. Mitteldeutschland heraus. Das Eichsfeld, zwischen Erfurt und Göttingen gelegen, heute zum Teil zu Niedersachsen, zum Teil zu Thüringen gehörig; der eine Teil seit 1802 preußisch, der andere zuerst zum Königreich Hannover, dann, ab 1866, zur preußischen Provinz Hannover gehörend, zwischen 1945 und 1989 der eine Teil DDR, der andere Bundesrepublik. In vornapoleonischer

Zeit gehörte das Eichsfeld mit seiner Hauptstadt Heiligenstadt als entfernte Exklave zum Kurfürstentum Mainz. So blieb dieser Landstrich katholisch, durch die Gegenreformation erzwungen, die sich auf den Rechtstitel *cuius regio eius religio* berufen konnte. In seiner konfessionellen Insellage blieb dieses Land so katholisch wie kaum ein anderes in Deutschland, der preußische Kulturkampf (1871- 87) konnte hier so heftig toben wie fast nirgendwo sonst, das katholische Milieu wurde dadurch nur gestärkt. Die Identität des Eichsfeldes beruht ganz wesentlich auf der Konfession, sichtbar unterstützt durch das Identifikation stiftende und unterstützende Fest- und Brauchtumsangebot der katholischen Kirche, wozu hier insbesondere die Palmsonntagsprozession gehört, die in ihrem Erscheinungsbild gegenreformatorisch geprägt ist, nicht zufällig an die *semana santa* in Spanien erinnernd. Diese Prozession fand ununterbrochen durch alle Regimewechsel statt, auch nach 1945. Die SED gab sich Mühe, ihren Teil des Eichsfeldes, als Armenhaus betrachtet, zu industrialisieren, mit dem Kalkül: Industrialisierung = Arbeiterschaft = Proletariat = Kommunismus. Die Rechnung ging nicht auf, das Eichsfeld blieb streng katholisch und SED-feindlich gesonnen, das Regime kapitulierte und präsentierte fortan das Eichsfeld als Musterbeispiel seiner Toleranz: ein katholisches Reservat im sozialistischen Staat.

Die religiöse Partizipation blieb hoch. Politisch wurde nach der Wende 1989 hier die CDU in einem Maße gewählt wie früher das Zentrum. Noch bei der Thüringer Landtagswahl von 2009 erzielte die CDU im Landkreis Eichsfeld ihr bestes Ergebnis im Lande; Linke, SPD und die extreme Rechte ihr jeweils schlechtestes; sie konnten sich nur auf die Zugezogenen stützen. Deutlich wird hier, dass zumindest für Teile der neuen Bundesländer der sozialstrukturelle Ansatz zur Erklärung von Wahlverhalten heran gezogen werden kann, während sonst eher der ökonomische Ansatz greift, auch um den starken Wechsel von Wahl zu Wahl zu erklären: zuerst Prioritätensetzung zugunsten des Versprechens schnelle Wiedervereinigung und schnelle DM, dann Abstrafen für enttäuschende Ergebnisse von Politik. - Bemühungen, die beiden Teile des Eichsfeldes wieder zu vereinigen, scheitern an der politischen Interessenlage: Eine „Wiedervereinigung“ unter thüringischem Vorzeichen würde die Position der CDU in Niedersachsen gefährden; unter niedersächsischem Vorzeichen wäre die CDU in Thüringen massiv gefährdet; umgekehrte Rechnungen lassen sich für die anderen Parteien aufmachen, insbesondere für die SPD.

Das Eichsfeld zeigt noch einmal exemplarisch: Das politische Verhalten – konkretisiert als Wahlverhalten – ist Ausfluss der Identität eines Landes bzw. einer Region, die wiederum eine Folge von Konfession und den damit verbundenen kollektiven historischen Erfahrungen ist. Das alles wiederum ist eine Folge ehemaliger territorial-staatlicher Zugehörigkeit (in diesem Falle: Mainz).

## 7. Fazit

Identität hat ihren Ursprung in Staatlichkeit, gegenwärtiger wie vergangener, auch im regionalen, selbst im lokalen Kontext. Gemeinsame Grenzen, die in ihnen herrschende Staatsgewalt, schaffen ein Staatsvolk, das sich mit der beste-

henden Staatlichkeit identifizieren soll. Identität ist dabei kein Abstractum: Um sie zu schaffen, muss sie sinnlich erfahrbar sein. Eine Symbolwelt ist vonnöten, die den Menschen deutlich macht, wohin sie gehören. Auch Sprache, Dialekte sind Teile dieser Symbolwelt; Sprachwechsel kommen durchaus vor, man denke an das Elsass oder Luxemburg, aber auch innerhalb des deutschen Sprachraums hat es immer das Vor- oder Zurückdrängen von Dialekten, z.B. des Fränkischen zugunsten des Schwäbischen im nordöstlichen Baden-Württemberg, gegeben. Wechsel der Staatlichkeit kann einen Wechsel der Symbolwelt zur Folge haben, alte Symbole werden oft bewusst zerstört (Bildersturm), abgeschafft oder höchstens noch museal konserviert (Symbole der ehemaligen DDR). Die neue Herrschaft schafft neue Symbole.

Für Deutschland insgesamt charakteristisch ist der vielfältige Wandel von Staatlichkeit, der auch Identitäten verändert hat: Der deutschen (Klein-)Staatenwelt des Alten Reiches vor 1800 folgte die Napoleonische Flurbereinigung nach 1800. Das Bismarck-Reich von 1871 schuf ein neues nationales Dach, das jedoch Österreich außen vor ließ, die deutschsprachige Schweiz sowieso, deren Staatsraison war, mit anderen Sprachgruppen zusammen sich die Alpenpässe zu sichern. Die Staatsgründung DDR war nicht von Dauer, doch auch sie hat Identitäts-Spuren hinterlassen (Ossis - Wessis).

Den Schichten deutscher Staatlichkeit entsprechen Schichten deutscher Identität(en), historisch geworden, quer durchs Land. Föderalismus ist ein taugliches Konzept, Unterschiede der Identität fruchtbar einzubinden, nicht zuletzt, um aus Regionalismus nicht Separatismus werden zu lassen.

## Literatur

- Sylvia Greiffenhagen: Die politische Kultur Isnys im Allgäu, Kehl 1988.
- Gerhard Schmidten: Protestanten und Katholiken. Soziologische Analyse konfessioneller Kultur, Bern und München, 2. Aufl. 1979.
- Hans-Georg Wehling (Hrsg.): Regionale politische Kultur, Stuttgart 1985.
- Ders.: Oberschwaben oder Württemberg? Integrationsprobleme zweier politischer Kulturen, in: Peter Blickle: Politische Kultur in Oberschwaben, Tübingen 1993, S. 287-308.
- Ders.: Das Eichsfeld, in: Martin Greiffenhagen, Heinrich Tiemann, Hans-Georg Wehling (Hrsg.): Die neuen Bundesländer, Stuttgart 1994, S. 110-123.
- Ders.: Ein Bindestrichland? Verbundenes und Unverbundenes in der politischen Kultur Baden-Württembergs, in: Hans-Georg Wehling, Dieter Langewiesche (Hrsg.): Baden-Württemberg. Eine politische Landeskunde II, Stuttgart 1991, S. 13-27.
- Ders.: „Machet joot, et gibt ein Leben nach dem Tod!“ Köln und die politische Kultur des Rheinlands, in: Abraham Kustermann, Michael Hermann (Hrsg.): Für die Menschlichkeit der Medien, Festschrift für Hermann-Josef Schmitz, Stuttgart 2005, S. 179-191.
- Rosemarie Wehling: Pfälzer „hiwwe un driwwe“. Zur politischen Kultur der Kurpfalz, in: Alexander Schweickert (Hrsg.): Kurpfalz, Stuttgart 1997, S. 141-164.
- Dies.: Die politische Kultur der Region. Demokratische Revolution an Rhein und Neckar im 19. Jahrhundert, in: Volker Gallé, Jörg Peltzer, Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter (Hrsg.): Kurpfalz und Rhein-Neckar. Kollektive Identitäten im Wandel, Heidelberg 2008, S. 145-174.